

No. 626. Wien, Dienstag den 29. Mai 1866

Neue Freie Presse

Morgenblatt

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

29. Mai 1866

1 *Theater und Musik* .

Ed.H. Zu einer Effectvorstellung „extra statum“ ist das romantische Schauspiel „ohne Zweifel wohl Preciosa geeignet. Dieses Stück bedarf, um Wirkung zu machen, einer außergewöhnlichen Assentirung agirender, singender, tanzender und musizierender Kräfte, wie sie eben nur mittelst einer in den seltensten Fällen gestatteten theatralischen Fusion zu Stande kommt. Ueberdies ist „Preciosa“ hier seit Decennien nicht gegeben worden, und konnte der gegenwärtigen Theater-Generation höchstens als poetische Jugenderinnerung im Ohre nach klingen. Daß man Wolff's einst gerngesehenes Drama also in Vergessenheit kommen ließ, war nicht gerade ein Act sträflichen Undankes; hat es doch nichts Erhebliches für sich, als Eine dankbare Rolle und die Weber'sche Musik. Im Uebrigen liefert „Preciosa“ einen Beweis, wie mißlich es sei, ausgezeichnete Erzählungen dramatisch zu bearbeiten. Die „Gitana“ des ist eine der köstlichsten Novellen, und die daraus dra Cer vantes matisirte „Preciosa“ ist ein lahmes Schauspiel, in welchem nichts aner kennenswerth, als die Praxis im Bühneneffect und die mitunter an das spanische Lustspiel erinnernde Führung des Dialogs. Mit seiner ungewissen Haltung und seinem specifisch spanischen Schlusse schwebt das Ganze ziemlich unerquicklich zwischen deutschem und ausländischem Wesen. Karl Maria Musik ist der Schwimmgürtel, der das Weber's Wolff'sche Drama noch über dem Zeitenstrom flott erhält. Welch zauberhafte Klänge! Der frische Waldesduft in den Zigeunerchören, der fremdartig scharfe Reiz des Marsches und der Tanzweisen, die echt deutsche, etwas empfindsame Träumerei in Preciosa's Lied, endlich die rührende Beredsamkeit der unvergleichlich schönen melodramatischen Sätze — sie machen diese kleinste Partitur Weber's zu einem theuren Kleinod unserer Nation. Es ist begreiflich, daß gerade Weber's Individualität sich mit besonderer Liebe in diesen Stoff versenkt und daß seine „Pre“ die historische Mission erfüllt hat, auf das Neue und ciosa Eigenartige des „ vorzubereiten und diesem in Freischütz Deutschland den Weg zu bahnen. Nur deutsche Tondichter haben recitirte Dramen mit Musik eingeleitet und eintreten denfalls alle musikalischen Momente durchcomponirt. Es gehört Selbstverleugnung dazu, denn bei einiger Gewalt des Dramas tritt die Musik, die ohnehin nur erklärende Begleiterin ist, in den Hintergrund. Und trotz dieser drückenden Beschränkung haben drei unserer größten Tondichter sich einmal mit der ganzen Wärme ihres Herzens und ihres Genies solchem Schaffen hingegeben. Wir verdanken ihnen die drei unvergänglichen Musterbilder dieser Gattung: „Beethoven's Egmont“- Musik, „Weber's Preciosa“ und den „Sommernachts Traum“ von . Mendelssohn

Die Aufführung der „Preciosa“ blinkte in all dem Glanze, der solche Ausnahmsvorstellungen zu charakterisiren pflegt. Die ersten Kräfte des Burgtheaters, der Oper, des

Ballets, endlich das treffliche Orchester des Kärntnerthor-Theaters unter Herrn Leitung hatten sich vereinigt, ihr Dessoff's Bestes zu thun. Aus diesem imposanten Kreis von Mitwirkenden trat natürlich die Darstellerin der Preciosa weit in den Vordergrund. Die Rolle ist eine sehr lohnende, aber auch bedenkliche: das braune Wundermädchen soll, abgesehen von den dramatischen Forderungen, reizend sein, reizend singen und reizend tanzen. Ehemals gab es keine Dispens von dieser Dreierlei, und Frau (Haizinger Wien's erste Preciosa) hat damit vor 40 Jahren den Leuten dreifach den Kopf verrückt. Fräulein erließ sich Tanz und Gesang; hingegen Wolter sah sie wahrhaft malerisch aus, declamirte und spielte effect voll. Daß ihre Preciosa mehr ein Mosaik von schönen Einzelheiten als eine Schöpfung aus dem Vollen und Ganzen war, hängt wohl mit der erstaunlich schnellen Vorbereitung des Stückes zusammen. In Preciosa's sehr stiefmütterlich bedachter Umgebung machten sich zumeist Frau, die Haizinger Herren und Beckmann durch ergötzlichste Komik Meixner bemerkbar; Herr, als Räuberhauptmann, durch Gabillon Energie der Darstellung und eine ganz unvergleichliche Maske. Es fehlt uns hier an Raum für all die nennenswerthen Namen — genug, daß unsere ersten Sänger und Sängerinnen im Chor mitwirkten und die hervorragendsten Schauspieler des Burgtheaters kleine und kleinste Nebenrollen, ja Nichtrollen gaben. Die Herren und Sonnenthal Baumeister hatten kaum ein Dutzend Worte zu sprechen, aber in Costüm und Maske entfalteten sie eine meisterhafte Charakteristik. Herr meldete als Bedienter irgend einen Besuch Lewinsky an. Die Damen und Baudius, die gar nichts zu Röckel sprechen hatten, glänzten durch ihre Schönheit, andere durch ihre Toilette, noch andere durch ihren Namen. Frau verzichtete sogar auf das Gesehenwerden und sang Dustmann (unter lebhaftem Beifall) Preciosa's Lied hinter den Coulissen. Das Zusammenspiel war exact und lebendig, die Scenirung vortrefflich. Die Gartengesellschaft im ersten Act mit den tanzen den Zigeunern als Mittelpunkt bot einen glänzenden Anblick heiterer Lebensfülle, von dem sich das wildromantische Zigeunerlager und der Zug durch den Wald im zweiten Act trefflich contrastirend abhob, ein Bild von eigenthümlich ergreifender, fast leidenschaftlicher Feierlichkeit. Die Meisterhand waltete unverkennbar in dem Ganzen. Er Laube's wähnen wir noch, daß die „Preciosa“ sehr gut besucht war und eine namhafte Summe für die damit bedachte patriotische Stiftung abwarf, so ist über diese (ohnehin mehr zur Erzählung als zur Kritik einladende) Festvorstellung das Nöthigste berichtet.

Aus Preciosa's Zigeunerlager und den Gärten von Va gilt es nun einen muthigen Sprung auf entlegenes Gebiet. Wir haben nämlich eines musikalischen Ereignisses zu gedenken, das, weder dem Theater noch dem Concertsaal angehörig, die Aufmerksamkeit unserer Musikfreunde in hohem Grade erregt hat: die neue Messe von Herbeck. Die Messe ist durchwegs einheitlich und in großem Styl gehalten, ernst und würdevoll. Mit keinem Tact streift sie das Gebiet der Oper oder des Liedes und macht dem weltlichen Sinn so wenig Concessionen, daß nicht einmal ein Gesangsolo darin vorkommt. Der Chorsatz herrscht ausschließlich, meistens sechs- und achtstimmig; im Benedictus singt erst der Männerchor, dann der Knabenchor (jeder vierstimmig) allein, um schließlich zur vollen Kraft achtstimmigen Chors zusammenzufließen, eine Anordnung von ebenso eigenthümlicher als schöner Wirkung. Gleich das überaus einfache, fromme *Kyrie* nimmt unwiderstehlich für das ganze Werk ein, dessen Verlauf noch mehr hält, als der Anfang versprach.

Im Benedictus steht dem Componisten der Ausdruck sanfter Frömmigkeit ebenso überzeugend zu Gebote, als im Credo der brausende Tonsturm des Erhabenen. Die Krone des Ganzen ist das *Agnus Dei*, ein streng achtstimmiger Satz voll Kraft und Weihe, ein Musikstück, dessen kunstvolles Gefüge den Kenner fesselt, ohne den unbefangenen, andächtigen Zuhörer zu drücken. Echte contrapunktische Kunst, welche Schwierigstes löst, ohne es zum ästhetischen Zweck zu machen, bewährt der Componist im Credo und Gloria, namentlich in der Fuge „Cum sancto spiritu“. Die

breiten ruhigen Massen zeugen in gleicher Weise von Herbeck's Verständniß der alten Italiener, wie die charakteristische Beweglichkeit der Contrapunktik von dem fruchtbaren Studium. Daneben leuchtet Bach's aus den vocalen Klangwirkungen die feinste Kenntniß des modernen Männergesanges, aus dem Orchester die vollständige Herrschaft über den Besitz der gegenwärtigen Instrumentalkunst. Keines dieser Elemente drängt sich jedoch unangemessen in den Vordergrund, alle sind zu stylvoller Einheit verschmolzen und mit dem individuellen Gepräge einer echten, aus innerem Drange entstandenen Schöpfung geschmückt. Daß offenbar Vorbild und Ideal derselben gewesen, Beethoven schmälert nicht ihren selbstständigen Werth.

An Beethoven wird die gesammte moderne Musik noch lange anknüpfen müssen, und Herbeck's Messe ist im besten Sinne des Wortes modern. Wenn wir sie als Herbeck's gelungenstes und reinstes Werk bezeichnen, so erschöpft das keineswegs ihre Bedeutung. In der Literatur der Kirchenmusik ist Herbeck's Messe nicht zu ignoriren, in der Praxis nicht zu entbehren. Man darf sie wol als das Vorragendste bezeichnen, was seit für den katholischen Gottesdienst geleistet wurde. Selbst Schumann's Messe nehmen wir nicht aus, welche, interessant und liebenswürdig, doch als Kirchenmusik nicht die Größe und Haltung der'schen Herbeck aufzuweisen hat.

Für Wien hatte die Aufführung der'schen Herbeck Messe (13. Mai) neben der rein künstlerischen auch noch eine persönliche Bedeutung: sie bildete gleichsam die musikalische Installation des Componisten in sein neues ehrenvolles Amt als Hofcapellmeister. Neben seinem ohnehin von Niemandem angezweifelte eminenten Directions-Talent hat Herbeck nun mehr auch dargethan, daß er als Kirchencomponist keinen Rivalen in Oesterreich hat. Diese beiden Argumente geben hoffentlich einen „ganzen Beweis“ für die Behauptung, daß die oberste Leitung der kaiserlichen Hofcapelle keinem Befähigteren anvertraut werden konnte.

Die rasche Carrière, der, ein noch junger Herbeck's Mann, erst vor zehn Jahren als Chormeister des Männergesang-Vereins in die Oeffentlichkeit getreten ist, hat bekanntlich große Sensation erregt. Auch wir theilten die allgemeine Ueberraschung, aber mit dem ungemischt freudigen Gefühl, daß einmal ein ungewöhnliches Talent auch eine ungewöhnliche Anerkennung gefunden. Man mag es aus menschlichem Antheil bedauern, wenn zwei ehrenwerthe Persönlichkeiten sich dadurch gekränkt fühlten; keine von diesen zwei Persönlichkeiten reicht aber in irgend einer künstlerischen Beziehung das Wasser. Herbeck sagt irgendwo von Lessing einer neuen Wahrheit, man könne eine Fackel unmöglich durch's Gedränge tragen, ohne Einem oder dem Andern den Bart zu versengen. Dies treffende Wort paßt auch hier vollkommen. Man weiß, daß die einst hochberühmten Aufführungen in der Hofcapelle im Laufe der letzten 20 Jahre arg herabgekommen waren. Am stärksten vertreten traf man daselbst die eigenen Compositionen des vorigen Hofcapellmeisters, die durch ihre Flügelhorn-Soli und lieblichen Ländlermeistersklänge bereits einen bösen Ruf erlangt hatten. Ueber dieser strömenden Productivität hatte besagter Hofcapellmeister (bekanntlich ein intimer Freund und Dutzbruder Schubert's) unter Anderem vergessen, während seiner vieljährigen Dienstzeit auch nur ein einzigesmal eine Messe von Franz Schubert aufzuführen. Erst unter Herbeck fand Kirchenmusik Schubert's Eingang in die Räume der Hofburgcapelle. Daß diese Zustände einer Reform bedurften, sagen wir nicht erst seit heute. In dem Feuilleton der „Neuen Freien Presse“ vom 31. Januar 1865 sprachen wir unsere Meinung über die Leitung des musikalischen Gottesdienstes in der Hofburgcapelle sehr unumwunden aus und schlossen mit dem Wunsche, es möchte (damals unbesoldeter Vice-Hofcapellmeister) bald vergönnt sein, *selbstständig und mit* für die Hebung der Kirchenmusik in der vollen Freiheit Hofburg wirken zu können. Selten hatten wir die Befriedigung, einen öffentlich ausgesprochenen Wunsch so schnell sich erfüllen zu sehen. Die Ernennung zum ersten Herbeck's Hofcapellmeister und die Pensionirung seines Vorgängers wurden mit einer genial zu nennenden Schnelligkeit und Geräuschlosigkeit ausgeführt; das fait accompli soll

selbst die höchsten Kreise der Hofmusikalischen Bureaucratie überrascht haben. Der Fall erinnert fast an die plötzliche Ernennung Florian, der große Stücke darauf hielt, „zu Gaßmann's Pferde Hofcapellmeister geworden zu sein“. „Wenige Stun den nach dem Tode des Hofcapellmeisters,“ so er Reutter zählte dem ihn beglückwünschenden Gaßmann, Dittersdorf „begegnete mir Kaiser Joseph auf seinem gewöhnlichen Spa zierritt nach dem Augarten. Der Kaiser hält sein Pferd an, indem er mich mit den Worten anruft: „„Ich will Ihnen eine Neuigkeit erzählen; ist todt.““ Als ich ihm Reutter erwidere, daß ich dies schon seit einer Stunde wisse, fiel er etwas unwillig ein: „„Aber die Neuigkeit wissen Sie doch nicht, daß Sie statt seiner Hofcapellmeister geworden sind!““ und so ritt er fort.“ Ernennung, die der Gaßmann's Kaiser „nach seinem eigenen Kopfe“ verfügt hatte, kam da mals ebenso überraschend, als 94 Jahre später Herbeck's Avancement; sie war auch eine von jenen Fackeln, welche etliche Bärte versengen, aber gelehrt hat sie in ihrem Be reiche besser als ein Dutzend Unschlittkerzen von feinsten An ciennetät.

Es ist wenig bekannt, daß der Hofcapelle die größte Gefahr gerade von demselben Kaiser Joseph gedroht hat, dessen Vorliebe und hohe Begabung für die Musik so rühmlich bekannt ist. Er hielt nämlich das Princip äußerster Sparsamkeit im Staats- und Hofhaushalte immer und überall im Auge, selbst wo es mit seinen persönlichsten Neigungen in Conflict kam. Wie uns die Acten der „Tonkünstler-Societät“ ausführlich mittheilen, hatte Georg die gesammte Hof Reutter musik durch einige Jahre als Pächter mit einem Pachtquantum von 20,000 Gulden innegehabt. Mit seinem Tode (1772) erlosch diese Pachtung, und es sollte auf a. h. Befehl das ganze in Pachtung gewesene Musik-Personale mit dem Bedenken *entlassen* werden, „daß der Kaiser in Hinblick die Musici *täglich* aufzunehmen und *dienstweise* zu bezahlen gesinnt wären“. Dagegen überreichte Graf (Protektor und Präses der Tonkünstler-Societät), „durch Menschenliebe und aufkäumenden Anfang der Societät angeeifert“, ein Memorandum, worin er den Beweis führt, daß nach der vom Kaiser beliebten Methode die Hofmusik schlechter und nicht billiger sein werde als bisher, daß die neue Maßregel gegen die Würde des Hofes verstoße und nur geeignet sei, viele Menschen unglücklich zu machen. Der Kaiser nahm die Verfügung zurück. Seine a. h. Resolution lautete: „Das Music-Personale ist eingerathenerweise in beständigen Salarien unterhalten. Ich will hiezu, da die Dienste jetzt seltener als sonst sind, vom ersten April hujus anni jährlich 12,000 Gulden gewidmet haben, worunter jedoch der Gehalt des Capellmeisters per 1200 fl. *nicht* miteinbe griffen ist.“ (18. März 1772 .) Kaiser Joseph bestätigte 32 wirkliche Hofmusiker, die aber (nach 10 Jahren) „quo ad pensionem“ von der Tonkünstler-Societät übernommen werden mußten.

So hat denn die kaiserliche Hofcapelle schon manch widriges Schicksal erfahren und siegreich überstanden. Sie war hart auf dem Punkte, ihren Gehalt zu verlieren — den materiellen unter Kaiser Joseph, den künstlerischen später. Freuen wir uns, daß das eine wie das andere Geschick rechtzeitig abgewendet worden und die altberühmte, mit den herrlichsten Kräften ausgestattete Hofcapelle nunmehr unter echt künstlerischer Leitung einer Periode geistiger Wiedergeburt entgegen sieht.